

Der Weber

Autor(en): **Ott, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 20

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es ist mir manchmal, wie wenn mir der Herrgott verzeihen würde. Ich bitte dich, thu' du es auch.

Du bist mir immer lieb gewesen, auch wenn ich grob gegen dich war.

Und jetzt, wo ich von dir weg muß, weiß ich, daß es auf dem ganzen Erdboden keinen treuern Menschen gibt, als du bist.

Und so solle es dir gut gehen, und denke auch manchmal an deinen armen, elenden Stubi."

Sie weinte still vor sich hin. Aber das Weinen that ihr diesmal nicht weh, und durch die Thränen sah sie, eingelehrt in ihre Hütte, nicht das einst erhoffte, aber doch ein liebes — Glück.

Der Weber.

Abgehärmt, in unterird'scher Stube,
Kalt und dunkel wie die Totengrube,
Nur von einem flackernden Span beleuchtet,
Sitzt der bleiche Weber und befeuchtet
Neu den Faden mit den Zitterhänden.
Eis'ge Zapfen tropfen von den Wänden.

Hingekauert auf dem niedern Stuhle,
Sitzt er gramgebeugt und dreht die Spuhle,
Spinnt und webt an einem Leichenhemde,
Keuchend pocht sein Herz, das frostgelähmte;
Im Gedärm die Hungerwürmer scharren,
An der Uhr die müden Zeiger schnarren,
Matter glimmt das Kummerlicht und trüber,
Finster schleicht die Mitternacht vorüber.

Träger jetzt die flinken Schifflin schießen,
Drüber hin die letzten Thränen fließen.
Einen Gang noch — und er ist am Ziele,
Sinkt verendend auf die feuchte Diele.

Von der Decke senkt an langem Faden
Sich die graue Spinne, wie geladen
Ein zerriss'nes Tagwerk fortzuspinnen.
Um die Leiche macht sie ihre Gänge
feierlichen Schritts, als ging' ihr Sinnen,
Auszumessen eines Sarges Länge.
Weihnachtsglockenton vom nahen Turm,
Im Getäfel tickt der Totenwurm —
Stille steht die alte Wälderuhr,
Draußen fegt der Schneesturm durch die Flur.

Arnold Ott, Luzern.

Der Landsknecht.

Ein Landsknecht bin ich worden,
Zieh' mit dem Fähnlein aus.
Es ist ja gut beim Orden,
Man lebt in Saus und Braus.
Mein Schatz hat blaue Augenstern',
Mein Schatz hat einen andern gern —
Was soll ich thun zu Haus?

Früh, wann verglüht die Sterne,
Schallt's wirbelnd übers Ried.
Die Trommel hör' ich gerne,
„Vergessen“ heißt ihr Lied.
Wohlauf, wohlhin! Wo Landsknecht' sind,
Da weht allzeit ein frischer Wind,
Davor die Sorge flieht.

Uns rinnt nach schweren Fahrten
Der rote kühle Wein.
Der Tod mischt uns die Karten,
Wer dürft' ein Träumer sein?
Er ist den frommen Knechten hold,
Wir dienen all um gleichen Sold —
Schenk' ein, Gesell, schenk' ein!

Sterb' ich auf breiter Heide,
füllt Trauern keine Brust.
Von meinem kleinen Leide
Hat kaum ein Herz gewußt.
Ein Blümlein sprießt aus Grabesbann:
Die Liebe, die nicht sterben kann. —
Blüh' meinem Schatz zur Lust!

Alfred Huggenberger.